

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus der Heimat - über die Heimat

Albrecht, Karl

Frankfurt a.M. [u.a.], 1908

14. Das Teufelsmoor.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7850

der Alte auch wohl mit der Kreide und dem Streichbrett in der Hand auf der Diele, das Korn „aufzumessen“.

So wird's Abend. Das Pferdegetrappel auf dem Pflaster des Hofes meldet die Ackerleute. Auch die Bodentreppe knarrt nicht mehr unter den schweren Tritten der Drescher, die eben den letzten Sack Roggen hinaufgebracht haben. Bald sitzen die Leute wieder um die Schüssel mit der Abendmilchspeise.

Der kleine Rest des Abends wird in verschiedener Weise hingebracht. Die Tagelöhner verlassen den Hof. Am schnurrenden Spinnrad in der warmen Gesindestube sitzen die Mägde. Der eine Junge schält in der Ecke auf morgen Kartoffeln oder schneidet Futterrüben; der andere dreht zu allerhand Gebrauch Taue aus Berg zusammen. Auf dem Futterboden knarrt noch die Häckselbank unter den Tritten des Grobknechts. Er muß noch sein Quantum Häcksel schneiden für den kommenden Tag. Bald aber kommt auch er zu den anderen herein, zündet sich die kurze Pfeife mit den prächtigen Pferdeköpfen an und greift dann zu einem Buche voll schöner Geschichten.

Auch in der Wohnstube drüben sitzt man traulich um die Lampe, und die Stimme eines Vorlesers ertönt, zuweilen vom Gespräch unterbrochen. — Mit dem Schlag zehn begibt sich alles zur Ruhe. Tiefe Stille herrscht jetzt in dem weiten Hause. Nur die sorgsame Mutter macht noch einen späten Rundgang, überall nach Licht und Feuer zu schauen. — So ist ein Tag auf einem Marschhose.

14. Das Teufelsmoor.

Bremisches Lesebuch. 2. Teil. Bremen, 1885.

Die Nordgrenze des bremischen Gebiets bildet die Wumme oder Wümme. Überschreitet man dieselbe, so gelangt man in den Regierungsbezirk Stade, welcher zu der Provinz Hannover gehört. Nicht sehr weit von der Wumme liegt der Weyherberg. Von dem Gipfel dieses Hügels blickt man gegen Nordosten in das große Teufelsmoor hinein.

Das Teufelsmoor ist eine große Niederung, die nördlich bis Bremervörde, östlich bis Fischerhude und westlich bis Osterholz reicht. Durch das Teufelsmoor schlängelt sich die Hamme, ein Nebenfluß der Wumme. Vor hundert und mehr Jahren war diese ganze Gegend ein großer Sumpf; jetzt findet man daselbst eine Menge Dörfer, deren Bewohner zum Teil sehr wohlhabend sind. Fast nirgends auf der Geest sind so viele stattliche Bauernhäuser wie im Teufelsmoor. „Aber wie ist das möglich,“ fragst du, „in einer solchen Sumpfgegend?“

Nun höre! Kluge Menschen kamen auf den Gedanken, ob es nicht möglich sei, den Sumpf trocken zu legen. Sie gruben Kanäle und leiteten das schmutzige Moorbwasser teils in die Hamme, teils in die Oste, und siehe da: nach und nach gelang es, das Land zu entsumpfen, und nun bauten sich hier viele Leute an. Man nannte dieselben Moorkolonisten und die Dörfer, die allmählich entstanden, Moorkolonien. Der Mann, der am meisten dafür getan hat, das Teufelsmoor urbar zu machen, hieß Findorf. Er ließ einen breiten Kanal graben; derselbe heißt noch jetzt nach ihm Findorf-Kanal. Auf dem Wenherberge hat man diesem verdienstvollen Manne ein Denkmal errichtet. Aber wovon nähren sich denn die Moorkolonisten? Auf dem sumpfigen Moorboden wächst ja nichts als Torfmoos, Heidkraut und dergleichen. Sie graben Torf und verkaufen ihn. Sie gewinnen denselben auf zweierlei Weise. Ist das Moor ziemlich trocken, so kann er „gegraben“ werden. Die abgestochenen „Soden“ werden an der Sonne getrocknet, und der Torf ist fertig. Dieser Torf sieht hellbraun aus, brennt leicht, gibt aber wenig Hitze. Darunter liegt die schwarze Moorerde. Dieselbe wird ausgegraben, geknetet und in Soden geschnitten. Die Soden werden in kleinen Haufen aufgestellt und an der Luft getrocknet. Diese Sorte heißt Backtorf; er brennt schwerer als der hellbraune, gibt aber mehr Hitze. Den fertigen Torf bringt der Torfbauer in kleinen Schiffen aus den Kanälen über den Kuhgraben nach Bremen, oder er fährt in die Hamme, dann in die Lesum, darauf bei Begejaß in die Weser und dann die Weser hinauf bis Bremen. Im östlichen Teile des Teufelsmoors wird der Torf aus den Gräben und Kanälen in die Oste und dann die Oste hinunter nach Bremer vörde gefahren. Wo die Kanäle fehlen, da gräbt der Moorkolonist nur so viel Torf, wie er selbst gebraucht; denn er kann denselben sonst nicht verwerten. Hier muß er sich auf andere Weise ernähren. Er brennt im Frühjahr die oberste Schicht des Moores ab und säet in die warme Asche Buchweizen. Durch dieses Abbrennen des Moores entsteht der Moorrauch, der bei uns oft wochenlang die Luft verpestet. Erst wenn auch hier Kanäle angelegt sind, wird das Moorbrennen aufhören. Ist das Moor aber abgetorft, so kommt man auf Sandboden. Auf den Sand wirft der Moorkolonist die oberste Schicht des Moores. Dadurch entsteht ein fruchtbarer Boden. In diesen Boden wird Gras und Korn gesät. So verschwindet das Moor nach und nach, und an der Stelle desselben entstehen üppige Wiesen und Kornfelder.

15. Der Hasbruch.

Bremisches Lesebuch. 2. Teil. Bremen, 1885.

Die nähere Umgebung der Stadt Bremen hat zwar prächtige Gärten und üppige Wiesen und Kornfelder, aber kühle, schattige Wälder suchen wir vergebens. Aus dem Grunde machen die Bremer oft Ausflüge nach den naheliegenden Wäldern der Nachbarländer. Besonders häufig wird der Hasbruch im Großherzogtum Oldenburg besucht.

Der Hasbruch ist einer der größten und schönsten Wälder Deutschlands. Er liegt etwa 3 Meilen westlich von Bremen in der Nähe von Hude. Am leichtesten ist er mit dem Eisenbahnzuge zu erreichen. Man fährt von Bremen aus über Huchtingen und Delmenhorst bis Gruppenbüren oder Hude. Von hier aus gelangt man in kurzer Zeit an den uralten, prächtigen Wald. Eine feierliche Stille empfängt uns beim Eintritt in denselben. Die kühle Waldluft erquickt uns nach dem Gange in der brennenden Sonnenhitze. Das dichte Laubdach über uns verbreitet tiefen Schatten, und nur hier und da vermögen die Sonnenstrahlen hindurchzudringen. Der Boden ist mit Moos und Laub bedeckt und wird selten trocken; ja, in nasser Jahreszeit wird derselbe vielfach so sumpfig, daß die meisten Stellen unzugänglich sind. Je weiter man in den Wald kommt, desto größer wird die Dunkelheit, von desto älteren Bäumen sind wir umgeben. Selbst am hellen Tage herrscht hier eine schwache Dämmerung. Viele der alten Bäume fallen durch ihre sonderbaren Formen auf. Sie sind verkrüppelt, gespalten, ineinander verwachsen, oft halb oder ganz niedergestreckt. Manche von ihnen sind von Efeu und Moos umrankt und wachsen nur noch kümmerlich fort. Andere sind längst verdorrt, und ihre weißen Stämme ragen wie Leichensteine aus dem Waldesgrün hervor. Die größte Merkwürdigkeit des Hasbruchs bilden seine uralten Eichen, von denen mehrere über 1000 Jahre alt sind. Wohl hat der Blitz ihnen tiefe Wunden geschlagen und der Sturm ihre Kronen gebrochen, aber immer noch stehen sie fest und unbeweglich da, und wir blicken mit Scheu und Bewunderung zu diesen Riesen auf. Die größte und schönste Eiche ist die „Amalieneiche“, nach einer oldenburgischen Prinzessin so genannt. Welch ein gewaltiger Baum! Der Stamm hat einen Durchmesser von 3 m. Fünf erwachsene Personen sind kaum im Stande, denselben mit ausgespannten Armen zu umfassen. Tief in die Erde streckt der Baum seine starken, knorrigen Wurzeln. Die Äste sind wie riesige Arme ausgebreitet. Jeder von ihnen könnte schon als stattlicher Baum gelten. Als einmal einer derselben herunterbrach, hatten vier Pferde Mühe, ihn vom Platze zu bringen. Und solcher Bäume gibt es mehrere hier. Manche dieser alten Baumriesen sind hohl und teilweise oder